

Eugen Rosenstock-Huussy

DAS ENDE DER DIALEKTIK KETZER – PAPST
ODER DAS JAHRTAUSEND DES SAMARITERS

Als Johannes XXIII. gewählt worden war, wollte er sein Erstaunen darüber ausdrücken, daß man ihn zum Papst gemacht hatte. Und so sagte er zu seinen Freunden: „Ja, wenn der Erzbischof von Bologna gewählt worden wäre, dann würde jedermann sagen, das war das offenbare Wirken des Heiligen Geistes, und wenn der Erzbischof von Mailand gewählt worden wäre, dann würde man sagen, das ist der Würdigste; aber bei mir kann man nur sagen: Erschaffung aus dem Nichts.“ Das war ein Scherz, aber er führt uns mitten in die Frage nach Rechtgläubigkeit und Ketzerei. Die Erschaffung aus dem Nichts hat die Christenheit von ihrem ersten Tag an beschäftigt. Im vierten Jahrhundert gab es sogar eine Partei, die sich „Anwälte der Schaffung aus dem Nichts“ nannte. Ihre Anhänger vertraten die These, daß Jesus nicht etwa, wie die Athanasier sagten, Gott gleich, sondern daß er aus dem Nichts erschaffen sei. Das war eine wilde Partei; ein wildes Ringen entstand um die Göttlichkeit der Zweiten Person der Trinität. Und zweitausend Jahre später konnte der Papst über eine Sache scherzen, die einmal blutiger Ernst war, um deretwillen einmal der Friede und viele Menschenleben zerstört worden waren, um deretwillen es Ketzerverfolgungen auf beiden Seiten gab. Die Arianer glaubten, es sei Ketzerei, zu sagen, daß Jesus Gottmensch sei, und die Athanasier verstanden ganz gut, daß es ohne die Gottgleichheit Christi kein Christentum geben könne. Und das ist die Frage der Ketzerei seitdem: Wo bestimmt man die Linie, die zwischen Gott und Mensch verläuft?

Und das ist eine sehr praktische, offene Frage heute: Vor acht Tagen kam mein Pfarrer zu mir – er ist recht jung und er hat von den Geheimnissen des Gottesreiches nicht viel Erfahrung oder Kenntnis – und legte mir die Frage vor, die seine Pfarrkinder ihm gestellt hatten: wie es möglich sei, daß der Herr in den berühmten Sätzen im Johannesevangelium immer sage „Ich bin – die Wahrheit, der Weg, das Leben...“, „Ich bin die Auferstehung...“ Diese Ich-bin-Sätze haben bei den Theologen viel Aufmerksamkeit gefunden. Mein Pfarrer aber fragte ganz simpel: „Wie soll ich meinen Pfarrkindern erklären, daß das nicht Anmaßung ist, daß Jesus das sagen durfte und sagen mußte? Die empfinden das nur als ungeheure Aufgeblasenheit und Eitelkeit.“

Da war guter Rat teuer, denn der Mann hatte offenbar nicht den Unterschied begriffen zwischen einem Sterbenden, der von jenseits des Todes und jenseits des Grabes spricht, und einem Lebenden, der in der Macht seiner irdischen Kräfte spricht. Der Glaube an Christus lautete bei ihm: Nun, da lebt man eben genau wie im Leben, nämlich man ist bescheiden, man ist gutartig, man ist wohlwollend, aber man nimmt sich nichts heraus. Ich habe versucht, in einer langen Stunde meinem guten Pfarrer klarzumachen, daß der Herr als Christus sprechen mußte von jenseits des Grabes, als einer, der den Tod freiwillig aufgenommen und angenommen hat, und daß der Tote allerdings anders denken muß als der Lebende, da er mit seinem eigenen Leben abgeschlossen hat. Wenn wir unser Testament machen, versuchen wir ja auch, diesen unseren letzten Willen von unseren Leidenschaften so rein zu halten, daß er Bestand haben kann, auch wenn wir nicht mehr leben, auch wenn wir unseren Willen nicht mehr mit unseren Leidenschaften durchzusetzen vermögen. Ich glaube nicht, daß der Pfarrer mich verstanden hat; der heutige Mensch, in der Maschinerie der Technisierung, ist kaum imstande, an Gott zu glauben, weil er nicht an

Willen von unseren Leidenschaften so rein zu halten, daß er Bestand haben kann, auch wenn wir nicht mehr leben, auch wenn wir unseren Willen nicht mehr mit unseren Leidenschaften durchzusetzen vermögen. Ich glaube nicht, daß der Pfarrer mich verstanden hat; der heutige Mensch, in der Maschinerie der Technisierung, ist kaum imstande, an Gott zu glauben, weil er nicht an den Tod glaubt. Ich will das hier auf sich beruhen lassen. Aber meinen Auftrag, über das Ende der Ketzerriechei, der Ketzerverfolgung und des Ketzerselbstbewußtseins zu sprechen, kann ich nur wahr machen, wenn ich davon ausgehe, daß die Göttlichkeit Christi die Crux, der Mittelpunkt, die Ursache für alle Ketzerverfolgung gewesen ist und sein wird. Die Gottheit Christi ist der Angelpunkt, um den es geht. Daß es keine Götter gibt wie Zeus und Hera, das ist heute gar nicht schwer zu begreifen, und die meisten Menschen, wenn man sie fragen würde, würden sagen, daß Poseidon kein Gott ist, wenn er auch einer gewesen sein mag. Aber die Gottheit Christi — wie bei den Pfarrkindern meines armen Pfarrers —, die verstehen sie heute nicht, wenn sie sie vielleicht auch gar nicht bestreiten; sie lassen sie dahingestellt. Läßt man sie jedoch dahingestellt, so weiß man nicht mehr, wie ernst es ist mit dem Ketzer glauben. Und so ist dem Ketzer glauben in den letzten hundert Jahren allerdings etwas passiert.

Bevor ich aber sagen kann, was da passiert ist, muß ich Sie noch einen Augenblick zurücknehmen in meine eigene Jugendzeit, in der sich diese Frage: „Ketzer oder Orthodoxie?“ ganz lebendig in mir ausgewirkt hat. Im Ersten Weltkrieg vermittelte ein Freund mir die Bekanntschaft mit dem unvergeßlichen Herausgeber des katholischen „Hochland“: Carl Muth. Er hatte diese Zeitschrift damals auf ein ansehnliches Niveau gebracht, er hatte grade von Fogazzaro (1842–1911) den „Heiligen“ gedruckt, ein Werk, das vor allem die Ketzerfrage berührt. Mein Freund zeigte Muth eines meiner Manuskripte, genannt „Europa und die Christenheit“, das sich mit dem Christentum und dem Weltkrieg befaßte. Muth war begeistert, druckte es und veranlaßte den Verleger Kösel — einen damals orthodox katholischen Verlag —, es als selbständige Schrift herauszugeben. Und so erschien ich — ein Ketzer, ein Protestant — am Ende des Weltkrieges in dem erkatholischen Kösel-Verlag mit einer anstoßerregenden Schrift. Das hat mir unendlich wohlgetan, wie die ganze Freundschaft mit Carl Muth überhaupt, der immer zu mir gehalten hat — auch später in schwierigen Lagen —, und ich habe das Hochgefühl auskosten dürfen, als orthodox anerkannt zu werden, zwar nicht im formellen Einklang mit der römisch-katholischen Kirche, aber doch respektiert als ein gläubiger, rechtgläubiger, orthodoxer Schriftsteller.

Und ich will mir diese Freude auch nicht rauben lassen, wenn ich mir vorstelle, wieviel Wasser inzwischen die Oder heruntergeflossen ist (später wohnte ich an der Oder, und die Oder war noch in Deutschland). Zehn Jahre später gab es nämlich den Fall Wittig. Joseph Wittig wurde von der römischen Kurie als Ketzer auf eine feige Denunziation hin verdammt. Seine Rechtfertigung wurde nicht angenommen. Als der Papst selber eingriff und in einer Depesche die Restitution Wittigs verlangte, hat sein Bischof, der Kardinal von Breslau, dieses Telegramm zwei Jahre lang in der Schublade liegen lassen, bis er selbst tot war und Wittig im Sterben lag. Der polnische Kardinal Hlond hat diesen Amtsmissbrauch des Kardinals von Breslau noch gutmachen können: unmittelbar vor seinem Tode erfuhr Wittig, daß er im Frieden mit seiner Kirche war. Damals ist also die schmerzliche Seite des Kontrastes zwischen Orthodoxie und Ketzerei in mein Leben eingebrochen. Die Universität Breslau und der Preußische Staat, der gerade ein Konkordat mit Rom abschließen wollte, haben Wittig völlig im Stich gelassen. Die Kurie, in der Person des merkwürdig zynischen Kardinals Ottaviani, hat versucht, ihn mundtot zu machen, wollte ihn vernichten. Nun, Wittigs Andenken ist wiederhergestellt. Aber ich mußte für die große Freude der Rechtgläubigkeit in meinem eigenen Leben bezahlen. Wir haben in dem gemeinsamen Werke, den drei Bänden des „Alters der Kirche“, aufzudecken versucht, wie es zu dieser Ketzerverfolgung und zu der Ketzerriechei überhaupt hat kommen können unter Leuten, von denen jeder sagen konnte, daß ihm die Göttlichkeit Christi und seine Allgegenwart täglich eine Quelle des Lebens waren und sind.

Vielleicht kann man aus meiner Erfahrung lernen, weshalb ich durch die Freude und den Schmerz geführt worden bin, um zu erkennen, daß sich in der Behandlung der Ketzer heute etwas zu ändern beginnt. Die Ketzer haben einander in diesem letzten Jahrtausend geholfen; sie sind nicht umsonst, wie Hus in Konstanz, verbrannt worden. Als er dem Weiblein zurief: „O heilige Einfalt“, weil sie das Reisig zu seinem Feuer trug, da konnte er nicht wissen, daß er mit seinem Tode Luthers Leben herbeiführen würde. Als Kaiser Sigismund, der gleichzeitig König von Böhmen war, seinem Untertan Hus das freie Geleit in Konstanz freventlich und unverschämterweise verweigerte, hat er ein Beispiel — ein Gegenbeispiel glücklicherweise — aufgerichtet; denn Karl V. sagte 1521 auf dem Reichstag zu Worms: „Ich will nicht erröten wie weiland Sigismund.“ Das heißt, er hat damals die Versuchung von sich gewiesen, Luther festnehmen und als Ketzer verbrennen zu lassen. Indem der Kaiser dieses Beispiel ungerechter Verfolgung anführte, hat der Tod von Hus Frucht getragen. So geht es wohl zu in der Welt, daß des einen Geleitsbruch dem andern Frieden verschafft.

Im großen aber ist die Geschichte des Ketzertums heute an einer Wende angelangt, die ich vergleichen möchte mit der großen Belehrung Kaiser Karls V. gegenüber Sigismund. Wir alle sind heute Luther, wir alle sind Papst, jedem von uns wird abverlangt, daß er Freude an der Rechtgläubigkeit und Mut zum Ketzertum hat. Weshalb ist das so? Lassen Sie mich das etwas ausführen. Das ist der Inhalt dieses Beitrags: daß ich, was alle einzelnen Ketzer gelitten haben, nun noch einmal im Lichte eines Zusammenhanges, einer echten geschichtlichen Entwicklung oder Notwendigkeit aufzufassen versuche.

Der Islam hat sich um die Zeit der Ketzerverfolgung herumgedrückt. Im islamischen Buch über das Scharia, über das Religionsgesetz, steht, die Wahrheiten Gottes seien so unerfindlich, daß man über sie gar nicht nachdenken könne. Im Islam gibt es also keine Ketzerverfolgung, da die Wahrheiten Gottes so verborgen sind, daß wir sie doch nicht verstehen können. Das Merkwürdige am Islam — der ja heute noch neben uns steht —, ist die aus solcher Auffassung sich ergebende Unfruchtbarkeit des Geistes. Indem man sich weder auf das Sterben Jesu noch auf das Walten des Heiligen Geistes einläßt, sondern immer nur wiederholt, daß Gott Gott ist, gibt man sich zufrieden ohne diesen langsamen Marsch durch die Jahrhunderte zum Auffinden der Wahrheit — und zum Auffinden neuer Wege in die Wahrheit. Das werden wir nicht tun können; uns ist aufgetragen, den schmerzlichen Weg des Suchens und Findens zu verfolgen. Aber die Reihe der Ketzer ist heute so unabsehbar geworden, daß man sogar über die Ketzerei scherzen kann, so wie Papst Johannes XXIII. sagen konnte: „Aber bei mir kann man nur sagen: Erschaffung aus dem Nichts“, und gerade damit hat er sich davor bewahrt, daß wir das anerkennen. Johannes XXIII. hat den Funken Gottes in sich getragen und ist durchaus nicht Schöpfung aus dem Nichts, sondern ein Teilhaber des göttlichen Geistes und der Seele Gottes. So ist es im großen über die Jahrtausende ge-

Papst Johannes XXIII. sagen konnte, aber der hat dann nur sagen: Erschaffung aus dem Nichts“, und gerade damit hat er sich davor bewahrt, daß wir das anerkennen. Johannes XXIII. hat den Funken Gottes in sich getragen und ist durchaus nicht Schöpfung aus dem Nichts, sondern ein Teilhaber des göttlichen Geistes und der Seele Gottes. So ist es im großen über die Jahrtausende gegangen, und am einfachsten kann ich Ihnen das erläutern, wenn ich eine Geschichte meines Freundes Nathan Söderblom erzähle.

Zu Nathan Söderblom — dem Erzbischof von Uppsala und ehemaligen Professor in Leipzig — kam ein Bauer, ein alter Bauer, und sagte: „Erzbischof, wie ist das mit der Heilsgeschichte?“ Der Erzbischof: „Was meinst du damit, mein Freund?“ „Nun, ich meine, daß die Welt doch in drei Zeitalter, drei Weltalter zerlegt werden sollte, und zwischen dem zweiten und dritten Weltalter stehen wir“, so sagte der Bauer. Der Erzbischof wurde aufmerksam; denn das betraf ihn ganz offensichtlich. Es ist ja eine alte Sache, daß es drei Weltalter gibt. Schon Joachim von Fiore hat für das Jahr 1260 das Anbrechen des dritten Weltalters verkündigt — ohne die Kirche, ohne den Klerus. Und der alte Bauer fuhr nun fort und sagte: „Ich denke mir das so: Zuerst kam das Zeitalter der Priester. Du bist Erzbischof, und infolgedessen ist das dein Weltalter gewesen, sobald du Erzbischof warst. Und dann kam das Weltalter der Leviten; denn du bist ja Professor in Leipzig gewesen, und die lehren und die legen aus, und das sind die Theologen. Und deswegen möchte ich zu erwägen geben, da du nun Erzbischof geworden bist und nicht mehr Professor, daß du vielleicht zustimmen kannst, daß das Zeitalter der Professoren auch vorüber ist. Ja, und was bleibt jetzt übrig? — das Zeitalter des barmherzigen Samariters.“ Der Erzbischof hat nicht nur gelächelt, sondern er hat sich die Worte des Bauern auch zu Herzen genommen. Söderblom hat ja die Ökumene gegründet, und wenn die Ökumene etwas getan hat, so ist es dies: daß sie den Ernst der Ketzerverfolgung gemildert hat; in den verschiedenen Konfessionen treten die von den Einzelkirchen verurteilten Ketzereien konkret in Personen, in Institutionen, in Kirchen hervor. Negativ hat der Bauer also schon gesiegt, bis heute sichtbar. durch die Ökumene ist die Möglichkeit gutherziger, gutwilliger, ja notwendiger Ketzereien bereits anerkannt. Das ist der Sinn dieser Rückkehr des Papstes in die Reihe der Apostel auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil: der Papst ist nur ein Bischof unter anderen. Er hat den Primat; aber der Primat ist nicht die Tyrannei. Und selbst ein Kardinal Ottaviani kann zu seinem Bedauern davon nichts ändern. Er hat gesagt, auch heute noch würde er gern die Ketzer verbrennen. Und das ist Geschmackssache. Es ist vielleicht unerlässlich, daß es solche Leute gibt; aber wir werden geneigt sein, Ottaviani für einen argen Ketzer zu halten.

Die Geschichte von dem barmherzigen Samariter hat mit der Ketzerei auf den ersten Blick gar nichts zu tun. Der barmherzige Samariter geht aus und findet jemanden in Not, hebt ihn auf, verbindet ihn und bezahlt für ihn die Rechnung im Gasthof — nun, wo ist da etwas von Ketzerei und wo ist da eine Änderung im Verhalten zu den Ketzern? Zunächst muß ich Sie bitten, die bekannten Auslegungen der Geschichte vom barmherzigen Samariter außer acht zu lassen. Leute, die sich selbst „barmherzige Samariter“ nennen, „Samariterdienste“ zu tun meinen, sind keine barmherzigen Samariter, sondern planmäßig Angestellte in Gehaltsklasse 27. Der barmherzige Samariter ist nur dann der barmherzige Samariter, wenn der, der unter die Räuber gefallen ist, gezwungen wird, einen verfluchten Samariter, einen Todfeind des Judentums, plötzlich als seinen Bruder anzuerkennen. Das Entscheidende in der Lösung des Gegensatzes von Kirche und Ketzer liegt also in unserer Fähigkeit, in unserer Notwendigkeit, eine Benennung umzugießen in ihr Gegenteil: Der Feind wird zum Bruder — das ist die Geschichte der Ketzer und der Ketzerliebe in unserer Heilsgeschichte. Wo das geschieht, da darf man jede Ketzerei treiben; denn die Liebe heilt alle Sünden, schafft Vergebung für alle Irrtümer. Und die Tatsache, daß dieser Mann gestern noch von mir als Erzketzer bezeichnet wurde, wie damals die Samaritaner von den Juden, und daß sie sich heute als Brüder in die Augen sehen, ist der eigent-

liche Vorgang des Heils, der Heilung, der Erlösung. Der Prüfstein für die Echtheit der Wandlung ist, daß derselbe Mensch gestern noch so gesprochen hat und heute, überwältigt durch einen Liebesakt, gezwungen ist, seine eigene Nomenklatur, seine eigene Nomengebung zu ändern. Die Taufe ist der erste Akt, in dem der Mensch aus einem kleinen nationalistischen Biest zu einem Mitglied des Reiches Gottes wird. Nur, der Widerstand, den das Kind — trotz seines Geschreis bei der Taufe — leistet, ist gering. So haben wir vergessen, daß es ein Wunder ist, daß derselbe kleine Schreihals plötzlich einen heiligen, erlöserischen Namen bekommt. Bei der Taufe aber geschieht genau dasselbe wie in der Geschichte vom barmherzigen Samariter, da der Jude plötzlich sagen mußte: „Aber du bist ja mein Bruder! Wir sind ja gar keine Feinde, es ist ja ganz anders!“ In diesem Augenblicke ändert sich das Denken. Die ganze Geschichte des Glaubens und des Verhaltens der Menschen zu ihrem Schöpfer beruht darauf, daß es ihnen wie Schuppen von den Augen fallen kann, daß sie eines Tages mehr wissen, als sie gestern wußten, daß sie niemals am Ende ihrer Liebeserklärungen sind, sondern daß die gestrige Liebeserklärung geradezu danach ruft, fortgesetzt zu werden durch weitere Liebeserklärungen. Deswegen ist heute im Verhalten der Welt, der Kirche zu den Ketzern eine wirkliche Wandlung zu erwarten. Es ist unübersehbar, daß nur das Umsprechen, das Umdenken, das Anders-Anreden die eigentlichen Verhältnisse der Menschen zu begründen können, daß wir Frieden miteinander halten. Es kommt nicht darauf an, daß alle Menschen zu allen gut sind, wie mein guter Pfarrer meinte, als er mich besuchte. Das ist ein frommer Traum und nicht einmal ein schöner; jedenfalls ist er unausführbar. Die Masse der Menschen ist uns fremd. Der gute Wille tut es nicht. Es ist unmöglich, 5 Milliarden Menschen zu lieben oder auch nur 5 Millionen. Wie immer man auch diese Riesenzahlen ausdrücken will, sie gehen uns nichts an. Sie können uns nichts angehen; unser Herz wäre überfordert. Wohl aber geht es uns an — jeden an seinem Platze —, heute da zu lieben, wo wir gestern gehaßt oder verachtet oder geschimpft haben. Diese Wandlung ist die ständige Quelle der Bekehrung für den christlichen Glauben. Aber es nützt nichts, im allgemeinen bekehrt zu werden — weder zu den 5 Millionen noch zu dem abstrakten einen Glauben an alle Menschen oder an den ganzen Gott, dreieinig oder einig —, nein, jeder Mensch muß Schritt für Schritt seinen Feind zu seinem Bruder ernennen. Wo das passiert, breitet sich der Glaube aus und wächst das Reich Gottes.

Das ist also die neue Situation: daß die Ketzerrichter ausscheiden. Sie haben da nichts mehr zu suchen, wo es sich darum handelt, daß der einzelne Mensch die Kraft aufbringt, seinen Feind als seinen Bruder anzusprechen. Wo das konkret geschieht, wächst, wie gesagt, das Reich Gottes. Und ich will den Papst, den Bischof, den Kardinal sehen, der das amtlich zu hintertreiben wagt. Infolgedessen ist die Ketzerriechei heute uninteressant, weil wir alle gezwungen sind, unseren Feinden den richtigen Namen zu geben. Wer also nun dem Teufel selbst das Recht gibt, daß er zu einem guten Zwecke dem Menschen beigesellt sei — so wie es die Dichter schon oft gesagt haben —, der wird von seinem Ketzergericht und seinem Ketzer-Richteramt sehr gering denken. Nicht darauf kommt es an, daß wir erklären, wer einen Ausdruck falsch gebraucht, sondern daß wir daran denken, daß wir alle unsere Ausdrücke vorläufig gebrauchen, bis wir uns verlieben. Dann sieht alles anders aus, heißt alles anders, die Welt wird neu, weil plötzlich der Feind, der Widersacher, zum Bruder geworden ist, die Widerspenstige zur Braut und der Todfeind zum Verbündeten.

Somit, glaube ich, entspricht es der Wahrheit (wenn man Wahrheit zeitlich faßt, uns zu einer bestimmten Stunde aufgetragen), zu sagen, daß im dritten Jahrtausend die Ketzerfrage in ein neues Stadium tritt. Goethe, der ja unser Leben begleitet als die Muse, als die auf natürliche Weise das Ewige verklärende, hat das so ausgesprochen:

„Warum ist Wahrheit fern und weit?
Birgt sich hinab in tiefste Gründe?
Niemand versteht zur rechten Zeit!
Wenn man zur rechten Zeit verstünde,
so wäre Wahrheit nah und breit
und wäre lieblich und gelinde.“